Aus der psychiatrischen Klinik zu Bonn.)

Ueber
einen bemerkenswerten Fall von Geistesstörung.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doctorwürde

bei der

hohen medizinischen Fakultät

der

Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn

vorgelegt am 12. Juli 1901

ACAD. LUGD. BAT. BIBL.

von

Waldemar Noé

aus Cöln-Ehrenfeld.

Cöln-Ehrenfeld.

Muench'sche Druckerei und Verlagsanstalt

1901.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41548103_0082

Meinen lieben Eltern.

Wenn in vorliegender Abhandlung der Versuch angestellt worden ist, das Innere eines Menschen so gut wie möglich aufzuschliessen, in sein Denken und Fühlen tiefer einzudringen und nach den Beweggründen zu forschen, die ihn zu seinen Handlungen bestimmten, so ist dies damit zu rechtfertigen, dass es sich um eine aussergewöhnliche Individualität handelt und ausführliche Mitteilungen über dieselbe nach mehreren Richtungen hin interessant sind. Dies um so mehr, als der Kranke bereits länger als ein Decennium die Gerichte beschäftigt hat und wiederholt zur Entscheidung, ob zurechnungsfähig für seine Handlungen oder nicht, Anlass zu wissenschaftlichen Gutachten über seinen Geisteszustand gegeben hat und wohl auch noch weiterhin geben wird.

Der Kranke, Ludwig M., um den es sich handelt, wurde geboren am 25. IX. 1870 zu R. als drittes Kind geistig gesunder Eltern. Mit 9½ Jahren verwaist — sein Vater starb am Herzschlag, seine Mutter an Lungenentzündung — wurde ihm eine sehr mangelhafte Erziehung zuteil. Nach seiner eigenen Angabe waren seine Lehrer auf der Schule nie zufrieden mit ihm gewesen, seine Gespielen behandelten ihn immer wie den „dummen Michel", stets habe er ein scheues und ängstliches Wesen zur Schau getragen, niemals es gewagt, seine Verwandten um etwas zu bitten.

Sein Geschlechtstrieb erwachte sehr früh; mit 9½ Jahren masturbirte er mit seinen Mitschülern, mit 10 Jahren wurde er von Dienstmädchen zu unsittlichen Handlungen verleitet, im 12. hatte er eine Liebste. Schlüpfrige Bücher als Lectüre wusste er sich durch Diebstahl, zu dem er sehr früh angehalten wurde, zu verschaffen. Nach Entlassung aus der Schule lernte er mit 15 Jahren das Sattler- und Polsterhandwerk, ist aber niemals länger als ¼ Jahr in Stellung gewesen; seine Arbeit ist ihm, wie er selbst aussagt, mehr als Spielerei vorgekommen, auch sei er in derselben nicht so gewandt gewesen wie nötig. Beschäftigungslos trieb er sich nun viel herum, bis er am 15. X. 1889 seine erste Gefängnisstrafe von 6 Monaten wegen Diebstahls einer goldenen Uhr nebst Kette antreten musste. Aus dem Gefängnis entlassen, sagte er sich: „So, Du hast doch einmal unschuldig gesessen, jetzt kann Dir's egal sein" und gab sich einem regellosen und ausschweifenden Leben hin, verkehrte geschlechtlich mit Weibern und mit Männern und erkrankte verschiedentlich an Gonorrhoë und Schanker. Bezeichnend für seine Auffassung ist die Begründung für seine unschuldige Verurteilung; er habe nämlich nicht Uhr nebst Kette, sondern nur die Kette allein gestohlen, da die Uhr dem Betreffenden, den man in ein Wirtshaus gelockt und dort betrunken gemacht habe, bereits vorher von einem anderen heimlich weggenommen worden sei. In H. schloss er sich einer organisirten Verbrecherbande an, die in öffentlichen Bedürfnis-Anstalten und Anlagen den Passanten unsittliche Attentate oder Handlungen vorwarfen, mit Verhaftung drohten, Geld und sonstige Wertgegenstände erpressten, dies oft auch unter gleichen Um-

ständen in den Wohnungen der Geängstigten fortsetzten. Nicht willige Personen wurden mit Gewalt ihrer Barschaft beraubt. Infolge solcher Vergehen wurde gegen M. am 18. II. 1891 in H. „wegen räuberischer und wiederholter einfacher Erpressung, Diebstahls, wiederholten Erpressungsversuchs und wissentlich falscher Anschuldigung“ auf eine Zuchthausstrafe von 6 Jahren erkannt. Im Zuchthause hatte er während seiner ganzen Strafzeit durch eine ununterbrochene Kette von Widersetzlichkeiten und Sachbeschädigungen den Beamten das Leben so schwer wie möglich gemacht. Um diese Zeit, nämlich gegen Ende des Jahres 1891, lassen sich die ersten Spuren von Geistesstörung bei ihm nachweisen. Delirien, Wahnideen, Verkennung von Personen treten hier zum ersten Male bei ihm auf. Da er sich nach Aussage des Anstaltsarztes oft Wochen lang wie ein wildes Tier gebärdete, musste er wiederholt in der Tobzelle untergebracht werden und während seines 27tägigen Aufenthalts in letzterer „habe er die schrecklichsten Qualen erlebt, die überhaupt erlebt werden können.“ „Ich habe“, so giebt er ferner an, „zunächst aus Furcht 10 Tage lang keine Speisen genossen, und dann, nachdem ich wieder anfing zu essen, war das Essen wieder voll Gift, auch hat man mir mit Erstickung gedroht und zwar war ich bereits so weit, dass nur noch der geringste Funke von Leben in mir war; ich kam aus der Zelle heraus, gänzlich abgemagert, nervös, krank und schwach, und den Kopf voll Irrtümer.“ Von den Wahnideen, von denen er damals befangen war, seien noch folgende angeführt: Zu einer Zeit, wo Maurer im Keller arbeiteten, hatte er geglaubt, eingemauert zu werden. Den Aufenthalt im Gefängnis hat er nicht als eine

Strafe angesehen, vielmehr in dem Glauben gelebt, es sei eine klösterliche Erziehung, wo er bis zu einem bestimmten Alter verweilen sollte, um später ein grosses Vermögen zu erben als Ersatz und Entschädigung für sein jetziges Entbehren. Er wähnte sich beobachtet durch Instrumente, die es ermöglichen, seinem Gehirn Gedanken beizubringen und zu lesen. In einem Mitgefangenen glaubte er seinen Vater zu erkennen. Trotz dieser Wahnideen wurde er damals im Gefängnis nicht für geisteskrank gehalten, vielmehr nahm man an, dass es sich um Simulation handele und M. Geistesstörung namentlich dann fingire, wenn er vor einer Bestrafung stand, oder ein Wunsch ihm nicht erfüllt wurde.

Nach vierjährigem Aufenthalt im Gefängnis wurde M. am 12. II. 95 der Irrenanstalt in X. überwiesen. Auch hier treten wieder Wahnideen in Menge bei ihm auf. Die Besucher anderer Kranken hält er für Bekannte aus früherer Zeit, die er an Sprache, geheimnisvollen Andeutungen und Wortverbindungen zu erkennen glaubt. Alle diese Personen sind zu seiner Beobachtung bestimmt, wie auch alles, was gedruckt, geschrieben und von ihm gelesen wird, versteckte Anspielungen auf ihn enthält. Der H.'sche Staat füge ihm fortwährend mittelst unsichtbarer Instrumente unter Mitwirkung von Electricität und Magnetismus Kopfschmerzen zu. Weshalb dies geschähe, könne er sich nicht erklären, vielleicht weil er kein gewöhnlicher Mensch, sondern ein homunculus sei, dem man die Eltern untergeschoben habe. Diese Ideen kehren in jeder Unterhaltung wieder und werden mit grosser Lebhaftigkeit in grossem Wortschwall beständig entwickelt.

Nach 8monatlichem Aufenthalt in X. erfolgte am 5. XI. 1895 seine Ueberführung in die Irrenanstalt Y. Während seines Aufenthalts daselbst bietet das Krankheitsbild von M. nichts Verschiedenes von dem bisherigen. Wahnideen beherrschen ihn vollends. „Wenn er die Stirn reibe, fühle er so etwas, als wenn ihm kleine Luftbläschen im Gehirn in die Höhe stiegen. Er könne sich das nicht erklären, er sei gezwungen, nach seinen Beobachtungen zu glauben, dass er electrisirt werde; man verstehe auch seine Gedanken, könne sie lesen.“ Am 25. X. 1895 entwich er während der Nacht und floh nach London, woselbst er teils als Krankenwärter, teils als Kellner oder in einem dunklen Berufe sich seinen Unterhalt verschaffte. Von dort aus sandte er dann nach 3 Monaten durch seinen Bruder einen Brief an den Abteilungsarzt in Y., um durch diesen zu erfahren, ob seine Strafsache in H. niedergeschlagen sei, denn „das Gefühl der Unsicherheit, der beklemmenden Angst, die oft in nächtlichen Träumen vorkommende Verfolgung treibt mich, darum zu bitten.“ Im März 1899 wendet er sich von London aus an den Director der Anstalt Y. mit der Bitte, ein längeres Schriftstück seinen Akten beizulegen. Diese seine eigene Schilderung gewährt durch eine Menge paranoischer Wortdeutungen und sonderbarer Verknüpfungen eigener Erlebnisse mit grossen Ereignissen, sowie durch Beschreiben seiner Wahnideen einen interessanten Einblick in sein krankhaftes Innere, und drum sei es gestattet, sie in Folgendem wörtlich wiederzugeben:

„Um einigermassen meine jetzige Gerichtssache zu erklären, muss ich sehr weit in meiner Vergangenheit zurückgreifen. Ich kam als 18jähriger

Jüngling nach H., der Stadt, in welcher sich meine ganze Leidensgeschichte abspielte. Etwas Leichtsinn, der Hang zu Abenteuer und das Schlimmste, die grenzenlose Unwissenheit, in der ich mich in der damaligen Zeit noch befand, brachten mich, ob mit oder ohne Recht kann ich jetzt nicht abhandeln, mit noch elf andern Genossen zum Teil ins Zuchthaus, zum Teil ins Gefängnis. Es war im Jahre 1893 im Monat Mai, als eines Tages der neue Herr Director X. (Herr Director Y war im Jahre vorher gestorben) die Schule besuchte, in welcher die Sträflinge unterrichtet wurden. Ich hatte den Herrn schon früher gesehen, auch schon gesprochen, wusste aber nicht wo. Nach einigem Nachsinnen wurde es mir klar. Genug, er mochte bemerkt haben, dass ich ihn wiedererkannte, und verliess denn auch sofort die Schule. Beim Passieren meiner Box machte er zum Zeichen der Verständigung eine Verbeugung. Ich hoffte natürlich für mich, dass das Schicksal endlich einen Ausweg gefunden habe, um mich aus meiner schweren Lage zu befreien. Doch wie schrecklich hatte ich mich getäuscht. Vierzehn Tage war ich in der eben angegebenen Hoffnung glücklich. Danach kam es mir vor, als wenn alle diejenigen, die früher gegen mich streng gehandelt hatten, aus Angst und Furcht getrieben mich, mit einem Wort gesagt, vergiften wollten. Ich nahm mein Essen herein, goss es aber sofort ins Closet, weil ich wähnte, es wäre vergiftet. Ich sah, dass ein jeder Schritt und Tritt beobachtet werde, ich wähnte jedoch keine Spur von Wahrheit. Dieses dauerte ungefähr 3—4 Tage. Am zweiten Pfingst-

tage während der Kirchzeit, ich war nicht mitgegangen, zertrümmerte ich sämtliche Utensilien der Zelle und wurde dann vom Arzt Herrn Dr. Z., ins Lazareth genommen. Das erste Essen, welches ich versuchte, schien nach meinem Dafürhalten auch vergiftet zu sein, und nach dem Urteil meiner selbst ass ich 10—12 Tage gar nichts. In diesen Tagen sah ich ein, dass ich mein ganzes Leben lang schon beobachtet worden war; ich glaubte nicht, dass meine Eltern tot seien, und auch vieles andere nicht. — Ich suchte in meinem geängsteten Geist nach Gründen, weshalb man das gethan und verfiel von einem Irrtum in den andern. Ich wähnte z. B., ich sollte zu einer Expedition nach dem Innern Afrikas als Führer verwandt werden, zu welchem Zwecke ich erst tüchtig getrainet werden müsste. Ich ass dann selbstverständlich noch immer nichts, ausser den geringsten Quantitäten und übte von morgens 6 bis abends 8 Uhr unausgesetzt ein schnelles Gehen. Dann glaubte ich wieder, ich sei ein Bruder des Kaisers und sollte erst selbst etwas durchmachen, bevor man mich zu Ehren erhöbe. Gründe hierfür fand ich wohl, jedoch konnte ich die strenge Behandlung, der ich unausgesetzt unterworfen war, nicht mit der Sache in Einklang bringen. Dann kam ich zu der Annahme, dass ich ein Gefangener vom Kriege 1870 sei, und man darf es mir glauben, in diesem irrenden Wahn habe ich gelitten, was man an Schrecken und Leiden nur erleben kann. Ich wähnte ein Sprosse vom Hause Bonaparte zu sein, und dass alle die Schlechtigkeiten, die der erste Napoleon in den Jahren 1805 und 1806

begangen hatte, an mir gerächt werden sollten. Kaiser Friedrich wähnte ich lebend, und zwar liess man mich wählen, was ich thun wollte, um denen Genüge zu leisten. So z. B. — ich mag die Schandthaten gar nicht erzählen, zu was man mich brauchen wollte.

Eines Tages, ich war in schrecklicher Hoffnungslosigkeit, als Dr. X. kam, den ich seiner gelben Gesichtsfarbe halber für einen Franzosen hielt, weinte ich schrecklich, mein Gesicht war nach meinem jetzigen Wissen noch zu einer Maske verzerrt, fiel aufs Knie und sagte: „Herr Doctor ich bin ein Unglücklicher". Herr Doctor sagte: „Ja, das bist du, du bist im Zuchthaus", und ging wieder. Nach dem fragte mich der Heildiener, ob ich glaubte, dass man mir nach dem Leben trachtete? Ich bejahte dies, sprach aber sonst nichts, weil ich wähnte, dass die mich umgebenden Leute doch nichts helfen konnten. Ich war in der Tobzelle vom 22. Mai bis 18. Juni 1893. Am 6. Juni, abends um 6 Uhr, habe ich etwas gethan in der Tobzelle und zwar, um denen der Rache Genüge zu leisten, welcher mich zum ewigen Feinde dessen machte, für den ich das gethan, und zwar für den deutschen Kaiser. Ich kann ja nicht beweisen, dass der etwas gegen mich gethan, aber ich sage, ein Ehrenmann würde Glück, Thron und alles aufgegeben haben, um irgend einen Menschen durch eine Vorspiegelung falscher Thatsachen zu einer solchen That zu zwingen. Ich bin ja schrecklich gerächt worden und ich könnte beweisen, wie z. B. Kaiser Friedrich dafür hat leiden müssen. Danach kam ich aus der Tobzelle

am 18. Juni mit dem Bewusstsein, dass ich noch zwei Jahre Gnadenfrist als Geschenk erhalten hätte. Nun in der nächsten Zeit wurde mir das Spiel, welches man mit mir trieb, noch immer nicht klar. Ich war schrecklich krank und wurde sehr streng gehalten; zeitweise hoffte ich und zeitweise befürchtete ich etwas, jedoch nicht so sehr Schlimmes. Es traten jedoch auch Augenblicke ein, wo ich z. B. fürchtete, man würde mich lebenslänglich einsperren; — ich hielt mich damals für gefährlich, denn ich war sehr krank. Wenn ich z. B. vorgeführt wurde, und ein Bekannter kam neben mir zu stehen, während wir warteten, bis die Reihe an mich kam, konnte ich nicht die Berührung vertragen, so nervös war ich, weshalb ich auch mit all den Disciplinarstrafen belegt worden bin. Dann kam die Affaire mit dem Aufseher, den ich mit der Flasche geschlagen hatte. Ich kam 14 Tage ins Lazareth und nachdem ich dann wieder in Strafhaft kam, ging mir ein Licht auf, um was es sich handelte. Natürlich hatte ich schon durch die Beobachtung herausgefunden von der Vollkommenheit der göttlich menschlichen Regierung und kann seitdem mir klar vorstellen, wie in Wirklichkeit die Menschen und die Welt regiert wird und werden, und was mit mir los ist, wo ich herkomme und zu welchem Zweck ich da bin, auch weshalb man mich bestraft. Jedoch wusste ich damals noch nicht, dass die Menschen wirklich so jung sterben, auch glaubte ich keineswegs die Greuel des Krieges, ferner die verheerenden Epidemien. Heute jedoch nach der Erfahrung muss ich das als Wahrheit zugeben,

kann mir aber kein Urteil darüber erlauben, weil es mich nichts angeht, vielmehr will ich erklären, dass ich in Hinsicht der Anklage unschuldig bin. Ich glaube heute nicht, dass ich wie andere Menschen vom Weibe geboren bin, sondern vielmehr ein künstlicher Mensch, ein homunculus bin. Wie komme ich aber zu der Annahme. In dem Orte Rellinghausen, wo ich geboren bin, wird man bei genauer Untersuchung finden, dass auf dem Fleck Erde die Umrisse eines grossen Menschenkoloss sind. Am Kopf steht die Kirche (Katholik), dann weiter wohnen die Leute Humann, jetzt Prüssen, erkläre mir das letzte Wort dahin: prie und sohn, dann kam unser Haus, dann Zimmer (sagt mir: nachdenken), dann Freitag, Apotheke Erdmann — humus = Erde und so weiter, das ist mir der erste Grund. Meiner Annahme nach bin ich bekannt bei allen Menschen auf der Welt. Sämtliche Staaten stehen unter einer Regierung und zwar, welche wir im gewöhnlichen göttlich nennen. Ich verstehe unter Gott nichts als göttlich vollkommene Menschen (ausgeschlossen ist natürlich oder umschrieben nur die göttliche Liebe), die ausgerüstet sind mit Werkzeugen, Instrumenten, die den Menschen befähigen das zu thun, was wir im gewöhnlichen Wunder nennen würden. So z. B. ist es denen möglich Gedanken zu lesen, ferner den Menschen die Gedanken beizubringen, irgend etwas zu thun, was der göttliche Mensch will. Ich z. B. habe wenig oder gar keine eigenen Gedanken, bin stets von denen in Anspruch genommen, daher das Wort: „Betet ohne Unterlass.“ Ferner können die den Menschen sämtliche

Krankheiten beibringen, ebenso heilen, können Menschen sterben lassen und, wie ich aus Erfahrung weiss, natürlich mit dem Einverständnis der Menschen: Massenmörder in Folio. Ich will Ihnen hier z. B. meine Geschichte erzählen, wo ein Mann starb und ich es sagte, obwohl ich im nächsten Zimmer war. Es war im deutschen Hospital, wo ich 6 Monate als Wärter thätig war. Ich reinigte die Küche, bei mir war ein Deutscher, der mir bei der Arbeit half. Ein Patient war sehr krank, ein anderer Patient, ein Uhrmachergehülfe von Kammerer und Kuss (der Name Kammerer erinnert an Zimmer, sinnen, denken), brachte mir ein Bündchen Holz herein, für mich das Zeichen des Todes. In dem Augenblick sagte ich, er möchte sich überzeugen, der Mann würde innerhalb 20 Minuten sterben. Er ging hin und kam wieder und sagte, der Mann sei in demselben Augenblicke gestorben. Wie konnte ich aber das behaupten? Ich will das erklären: Der Mann, der mir das Holz brachte, hiess — ich habe den Namen vergessen — hatte aber Aehnlichkeit mit einem andern Mann, der hiess Goebel. Der Mann sagte mir, d. h. ist verständlich in meiner Sprache: Köppe, d. h. ich mache ihn tot. Es ist sehr schwer, die Worte so weit herzuleiten, zumal ich keine Notizen irgend welcher Art mache. Weshalb war denn der Mann gestorben? Der Gestorbene hatte eine Aehnlichkeit mit einem Holz in D., der mir einmal Unrecht gethan, und ferner mit dem Polizei-Inspector X. in H., der mich hatte züchtigen lassen müssen, auch mit dem Schneider Y. in H. Vielleicht ist die Handlung

erklärt, indem mir der das Holz gab. Ich könnte Ihnen ähnlich alle Todesfälle erklären, könnte Ihnen jede Strafe eines Mitleidenden erklären und jede andere Handlung, sei es gut oder böse. Ein jedes Thun, scheint es noch so gering, hat seine Bedeutung und der Spruch eines Weisen, der da sagt: „Es giebt keinen Zufall, und gerade das, was uns als blindes Ungefähr nur dünkt, das steigt aus den Quellen“ könnte als Grundsatz bei allem Thun gelten. Ich sagte oben, Kaiser Friedrich wäre um meinethalben gestorben, oder hätte deshalb leiden müssen, weil mir in der Tobzelle damals arg mitgespielt wurde. Kaiser Friedrich starb jedoch schon viel früher 1888, und die Zeit meiner Leiden war 1893 und weiter. Eben daran können Sie sehen, wie ich nach einem bestimmten Plane geführt werde. Ich nehme mit Bestimmtheit an, dass der Plan kerzengrade verfolgt wird. Trifft mich z. B. etwas Unangenehmes, dann sagt die Stimme (ich höre keine Stimmen, ich habe nur Gedanken, die unterschiedlich sind von der Vernuft; so kann ich aber sehr gut unterscheiden, ob der Gedanke thöricht ist oder vernünftig) er könne nicht helfen, er müsse so mit mir handeln. Auch zu erwähnen ist, dass ich meistens, wenn mich nicht zu Schweres trifft, ich sehr gut Freund mit dem bin. Ich thue alles, was ich kann, er ebenso für mich. Wenn ich Rat brauche oder ob eine Handlung erlaubt ist. Ich bin seit fünf Jahren so mit dem einverleibt, als wenn ich stets ein Telephon am Ohre hätte, mit dem Unterschied, dass das Gespräch geräuschlos abgeht. Wenn z. B. die Schmerzen zu stark werden, ist es an mir, dass

ich mich melde oder dagegen protestire, sofort tritt Linderung ein. Jedoch ohne Schmerzen bin ich nie gewesen seit den letzten fünf Jahren. Natürlich trage auch ich viel leichter einen Schmerz, denn ein Mensch, der keinen Schmerz gewohnt ist. Was der leicht findet, fühle ich nicht, und was ich vielleicht leicht, würde der unmenschlich schwer finden. Man sagt: „Der tiefste Schmerz im Menschenherz ist stumm. ist thränenlos“ und dies ist wahr, jedoch hat der Mensch mehr als ein Herz. Alles doppelsinnig.

Weshalb ist augenblicklich Krieg? Wir haben auf Erden ein Staatsrecht, auch ein Völkerrecht. Dies Recht bedeutet soviel wie: Rache oder es begründet sich darin. Nun haben doch meines Wissens die Japaner die Chinesen geschlagen. Nun ohne viel zu erklären stellen sich die Amerikaner an die Stelle der Chinesen und die Spanier an die Stelle der Japaner, auf diesem Weg wird das Recht wieder hergestellt. Ebenso ist es im Kleinen, im meine im Einzelfalle. Begeht heute jemand eine strafbare Handlung, besonders gegen mich, so tritt für den, der gegen mich handelte, ein anderer an dessen Stelle und leidet die Strafe. — Ich weiss die Gründe nicht, wofür sich China mit Japan geschlagen, da ich sehr wenig Politik lese, hingegen weiss ich, da amerikanisch und spanisch, die ich mir zu erklären erlaube. Unter Spanien verstehe ich die Gewalt dessen, der mich führt, es leitet sich ab von pahn, bahn, bann, die Verbannung d. h. auch Exil, daher der Bannstrahl, der Ex-X-Strahl (daher spricht man auch oft bildlich in der Geschichte von den heimlichen Gerichten,

d. h. die Inquisition). Ferner, wie ich schon oben erwähnte — ich nenne eine Bahn und erkläre die: Z. B. Tram way, stellen Sie das Wort auf den Kopf heisst es mart way, d. h. Mordweg. Aehnlich muss man sich alle die Nüsse schälen, um zum Kern zu kommen. Unter Amerika verstehe ich mit wenig Worten die weibliche Person, die mich oder die ich am meisten liebe, die Cuba, das Wort ist aus dem homunculus genommen, jedoch hat das Wort eine andere grosse Bedeutung in der Sprache, ba das will sagen: ab, oder verständlich ausgedrückt, die wollen Cuba, mich nicht in dessen Gewalt haben. Cuba soll ferner ein ganzes für sich sein, obgleich ich glaube, dass Amerika Cuba für sich behalten wird. Ich könnte ferner erklären, wie das alles zusammen stimmt; fragen Sie z. B. „was wird denn in Cuba hauptsächlich für Industrie betrieben?“ Tabaksbau! Tabak heisst aber nichts als Da Back, d. h. im deutschen soviel wie „ein gemeines Gesindel.“ Ich klage schon lange über Kopfschmerzen auch = paine = Pein. Man kann Kopf auf Kopp, Kop zurükführen. Kop umgedreht heisst Bok, daher kann ich sagen, ich habe Bok = Bokschmerzen. Man sagt z. B., wenn einer X-Beine hat: „der hat die Beine verkehrt im Hintern“, d. h. der hat die Schmerzen (Peine-beine) auf dem Bok und dann verkehrt im Kopf. Vielleicht ist nach dem Erwähnten die Tabakpflege der Spanier in Cuba verständlich. Nun werde ich versuchen, zu erklären, weshalb ich in Haft bin. Nach dem oben Erwähnten kann man meines Erachtens mich doch nicht einsperren, denn, wenn es sich nur darum handelte, materielle Sachen zu

nehmen, könnte mir die Welt ja mehr geben, als wie ich je gebrauchen würde. Man beschuldigt mich, Seide gestohlen zu haben; stealing Silk, d. h. steal = Stiel = Stengel, d. h. St. Engel. St. sprich: Aeste. Aeste-Engel — das will sagen: Zweige oder Aeste, kann eine Thätigkeit sein, soviel: reiss die Aeste vom Baum. Wie im Gedicht, ob das Lied mit scharfem Hieb, Zweig um Zweig vom Baum Dir brich. Darauf kommt ling, eine Abkürzung von Berlin, g sprich geh. Steal in g für geh in Stiel. — Zwar habe ich im Jahre 1897 ein Mädchen verhaften lassen in der Leman Street, die mich mit einer Hutnadel durch die Nase gestochen hatte. Ging aber nicht den nächsten Tag zur Court, weil ich nach reiflicher Ueberlegung wohl wusste, dass die sich rächen würde. Ich würde die Person nicht haben verhaften lassen, jedoch in der Aufregung verlor ich den Verstand, trotzdem mich der Inspector mahnte, ich sollte es nicht thun, es wäre besser für mich, blieb ich dabei. Ich würde noch frei sein, wenn ich angenommen hätte, dass ein anderer für mich dieselbe Strafe gelitten hätte, der kurz nach dem ohne Hemd verhaftet wurde, den ich jedoch zu meinem eigenen Schaden ausbailte. Das Mädchen hatte mich gestochen. — Ich erkläre warum: Im Bett 97 Ward 7 German Hospital war ein Kranker, namens X., der war wassersüchtig und wurde mittelst Rohrnadeln abgezapft. In der Zeit wechselten die Hausärzte. Dr. Rheinard ging fort, dafür kam Dr. Doberenz. Rheinard heisst: Art ist rein = Art ist Kunst. Also man meint mich unter Art von künstlichem Mensch. — Doberenz. Sie sehen:

renz will sagen: läuft fort oder fehlt, daher dass das ber fehlt. Dr. Doberenz verstand nicht die Abzapfung des Kranken. Ich sah darin kein Unrecht, wenn ich es ihm zeigen würde und stach dann die Nadel auch ein, die anderen machte der Doctor dann. Ich erinnere mich heute, dass der Doctor damals sagte so ungefähr wie: „man müsste verdammt vorsichtig sein.“ Und dieses rechnete man mir als Unrecht an, weshalb aus Rache man das Mädchen zwang, mich mit der Nadel zu stechen. Natürlich hat man darüber kein Wort zu mir gesprochen, dass ich Unrecht gethan. Das Mädchen kam auch den nächsten Tag wieder frei, jedoch sagte mir später ein Policeman, dieselbe sei schon wieder verhaftet. Daher ob ich es thue oder ob ich es nicht thue, ist genau dasselbe. Thue ich es nicht d. h. non oder ne, die doppelte Verneinung Nonne will sagen Schwester oder Bruder. Die einfache Uebersetzung ist: Ich thue es nicht, ich thue es in der Person eines Anderen. Stealing habe genügend erklärt. Also Engel geh in und weiter Silk: Ziel ky oder cu, qui, kie, d. h. Schlüssel, das begründet sich alles in dem homunculus. Ziel ki, d. h. nach einer bestimmten Zeit (das ist auch das deutsche Seide) kommt der nach und leidet dasselbe. Ich verkehrte viel mit einem G. Blum. Im November 97 kam Y von Wien, engl. Vienna, der hatte viel Geld; eines Abends waren wir zusammen spazieren gegangen und hatten viel getrunken, Champagner, Wisky und Soda, sodass ich bald betrunken war. In einem Club traf ich einen Bekannten, der mit auf Kosten des Y trank, noch ein anderer Deutscher unter dem Namen Z.

kam an den Tisch und suchte mit dem früher Hinzugekommenen Streit anzufangen. Der Inhaber des Clubs jedoch liess den Z. hinausgehen, ich ging demselben nach und draussen ging der Zwist von neuem los. Obgleich ich nichts mit der Sache zu thun, wollte ich Ruhe stiften, welches mir jedoch nicht gelang, schliesslich kam die Polizei. Ich lief fort, jedoch lief ich in eine vermauerte Strasse und wurde verhaftet. Z. kam aber den nächsten Tag auch nicht zur Court, und ich wurde ebenso entlassen, wie das Mädchen wurde. Das Mädchen war gerächt. Die Sache wäre abgethan, jedoch sagte mir ein Policeman in der Leman Street, das Mädchen sei wieder verhaftet und ebenso geht es mir. Das wäre die erste Klage, weshalb ich in Haft bin. Ein anderer Grund ist folgender: Ich habe schon bezüglich des deutschen Kaisers erwähnt, dass ich nicht mit ihm auf freundschaftlichem Fusse stehe, ich meine natürlich in Gedanken, oder dass ich ihm nicht wohl will. Man hat mir dies einige Male im Sinn vorgelegt, dass ich ihm verzeihen soll, weil er ebenso wenig Schuld daran sei, wie alle anderen Menschen, auch dass der Kaiser in der Hinsicht, besonders in Bezug auf mich keinen eigenen Willen habe. Wie dem auch sein mag, ich habe solche Anträge mit dem Sinne zurückgewiesen, ich wolle nichts mit ihm zu thun haben. Nun haben die Worte ja auch ihren Sinn und das ist in Erfüllung gegangen. Ich habe nämlich mit einem Mädchen, die ähnliche oder verwandte Gesichtszüge des Kaisers hat, zu thun gehabt. Jedoch war ich oft unzufrieden und es kam zu einer Scene, dass dieselbe auf den Knieen

vor mir gelegen hat, ich wollte ihr verzeihen (etwas verzeihen, obwohl das Mädchen mir gegenüber nichts Unrechtes gethan.) Ich habe sie natürlich, nicht wie man mich behandelt hat, nicht auf der Erde liegen lassen, sondern aufgehoben und zu Bett gebracht. Jedoch später nach einigen Wochen bin ich von ihr fort, und habe sie sitzen lassen; die Rache lässt mich nun sitzen. Daher auch die auffallende Aehnlichkeit des Detectivs mit dem Director X., den ich in den Tagen meines schlimmsten Krankseins, ich meine die Zeit vom 22. Mai bis 18. Juni 1893, für den Kaiser hielt, obwohl ich den Director von der Freiheit her kannte. Aus diesem begründet sich die Anklage Stealing silber and Stick. Man kann hier auch sagen: Berlin geh, jedoch mit Ziel. Wie lange jedoch das Ziel dauert, weiss ich nicht. So z. B. kann ich schon im Voraus sagen, dass Fürst Bismarck bald stirbt. Ich gebe in folgenden Zeilen meine Gründe an: Ich habe Bismarck gesehen in Hamburg im Jahre 1890 die Gerichtsstrasse hinauffahren. Die Gerichtsstrasse ist am Dammthor. Wenn ich z. B. einen Kaiser oder eine Berühmtheit oder einen grossen Mann sehe, ich meine, wenn ich ihn zu sehen bekomme, dann ist es sicher, dass derselbe stirbt, wenn nicht andere Umstände eintreten, als da sind, dass ich für ihn bitte. Damals habe ich das ja nicht gewusst, jedoch ein Gedicht, welches mir zu Händen kam derzeit, getitelt „Bismarck und der Tod“ sagten mir, dass Bismarck nach 10 Jahren sterben würde. Ich meine dieses sehen begründet sich in see, lake, daher auch look, loch, Grube, Grab und eine Menge

anderer Wörter. Wenn ich nun sage, ich habe den Mann gesehen und stelle statt dessen Grab oder gegrab, wäre unverständlich, denn ein Grab kann anscheinend nicht gehen, nicht wahr? Jedoch füllen Sie ein Grab und fragen Sie weiter also nochmal, ob ein Grab gehen kann. Dieses herauffahren sagt auch: hör auf, d. h. ende. Bismarck wohnt in Friedrichsruh; dieses wohnt sagt: weint; denn ein O ist doch die Form eines Eies, weint sagt: endet den wein, vin (fin, Ende) d. h. er endet in Friedrichsruh. Jedoch soll hiermit nicht jener Ort gemeint sein, er könnte ebenso in Schönhausen sterben, denn dies Friedrichsruh erinnert an das Sterben des Kaisers Friedrich, ruh sagt auch rue, d. h. Strasse. Wenn man demnach die Worte verstehen will, sagt man Friedrichstrasse. Eben diese Strasse gehe ich nun, und in der Strasse endet Bismarck. Ich glaube bestimmt, dass Bismarck vor meiner Entlassung stirbt. Inwiefern gehe ich auf der Friedrichstrasse? Ich könnte diese Frage in einer sehr grossen Antwort beantworten; denn eigentlich liegt dies in einer grossen Entfernung hinter uns. Friedrich heisst russisch: Feodor, der deutsche Vorname Theodor. Aus diesem Theobald auch Clerkenwell Road abgeleitet wird, welche Strasse ich eben passiere. Ein anderer Beweis ist z. B. der Name des folgenden Reichskanzlers Caprivi. Dieses Ca will sagen oder bedeuten in diesem Wort soviel als Ka = plattdeutsch Karre, wagen, auch wachen, harren oder soviel wie warten. Im englischen sagt man z. B. Vorwieler (schreibe Fourwheeler), ich meine nicht das Wort Four, sondern wheeler, welches im

deutschen sagt: weile, wartet. Nach dem: prie heisst bitte, betet. Beten heisst „mit Gott sprechen“ und die letzte Silbe vi. Ich will nicht weiter erklären, wie tiefsinnig das Wort in der Sprache ist als wie, vie u. s. w. wie meint mich, ein e ist c. E = 3. E. ist der fünfte Buchstabe, dreht man nun ℰ um, ist 3 und der dritte Buchstabe heisst C. Wic meint wig, einen Teil meines Namens Ludwig. Also das Wort Caprivi könnte mit anderen Worten übersetzt werden: Ludwig bitte warten! Nun habe ich, aber nie darum gebeten, ich habe es vielmehr gethan, ohne es zu wissen. In dem Namen Bismarck, die drei Buchstaben mar, die haben den gerettet; mère sprich mär, schreibe mar. Nämlich für die Person, die ich am meisten liebe, habe ich gebetet, weil ich wusste, im Nichtfalle meines Betens wäre es aus gewesen. Ich brauche wohl nicht zu erwarten, dass man mir Recht geben wird, sondern wird einfach sagen: Der Schreiber dieser Zeilen ist krank; ich glaube deshalb treibt auch der jetzige Reichskanzler Byciclefahren. Bycicle sprich Beiss, sik, el. Beiss sind 2 aus dem Hebräischen, Bett sprich Beiss 2 sik, krank und L mein Vorname Ludwig. In dem begründet sich auch das Abdanken des Bismarck. Ich werde in den nächsten Zeilen versuchen, den Tod des Kaisers Friedrich zu erklären. Im Jahre 1878 habe ich Kaiser Friedrich bei Krupp gesehen. Diese Zahl 1878 ist schon denkwürdig, ebenso wie 1888, wo drei 8 in einer Reihe stehen. 187 und umgedreht, 178 ergeben 365, die Tage im Jahr. Der 178. Tag ist der 27. Juni, der Tag, an dem ich den Aufseher geschlagen habe. Ich war einmal 72

Tage in der Tobzelle, vom 19. Juli bis 29. September und das nächste Mal 27 Tage. Am 27. Juni habe ich den Aufseher geschlagen, 72 Tage später, 7. 9., wurde ich geschlagen, gezüchtigt und zwar das letzte Mal. Am 30. August, 8 Tage früher, wurde ich das erste Mal gezüchtigt, da findet man die drei 8, nämlich vom 30. August 1894 bis 3. 2. 97 sind 888 Tage, die ich damals noch zu verbüssen hatte. Ich kann mir die Zusammenstellung nicht ganz erklären, aber soviel kann jeder unbefangene Leser beurteilen, dass die Zusammenstellung kein Zufall ist. Die Krankheit des Kaisers war Halsleiden, sogenannter Krebs. Hals — oft in manchen Worten ist das H stumm — bleibt: als, wird oft verwechselt mit wie. (Ich sage einen Satz, um verständlich zu sein: Damals, wie mir das passirte, damals als mir das passirte.) Halsleiden war es aber wohl kaum, ich glaube den inneren Teil nennt man Rachen-Krebs, geht zurück, retour; rück können wir auf Rache zurückführen, bleibt ein Rachenleiden. Rache heisst retourgehen, von wo es ausgegangen. Ich selbst möchte sagen: Die Rache ist ein losgedrückter Pfeil, von einem Gott gewendet und versagend und trifft den Schützen. In persönlicher Beziehung habe ich nur zu sagen, dass ich dem Manne, wie allen anderen Fürsten, sehr gut war. Heute noch fühle ich Schmerz für ihn, dass der Mann gänzlich unschuldig hat leiden müssen. Wie es gekommen, dass das Schicksal den traf, könnte ich auch wohl erklären, jedoch glaube ich, dass die besprochenen Punkte genug von meiner Unschuld sprechen, und man nach dem wohl erwähnen mag, in einer wie

schweren Lage ich steckte und noch stecke und stecken bleiben werde, um einer Welt zu dienen.“

London verliess M. am 15. V., meldete sich auf der Rückreise von dort freiwillig in der Anstalt G., wurde hier aber nicht aufgenommen und stellte sich nun sogleich der Staatsanwaltschaft in D. In D. brachte er einige Wochen im Krankenhause zu, fuhr dann am 26. VI. nach C. und wurde dort an demselben Tage bei einem Diebstahl betroffen und festgenommen. Dem ihm verhaftenden Schutzmanne bot er für seine Freilassung 1000 £. Vor den Untersuchungsrichter geführt, sagt er folgendes aus: „Von dem Diebstahle weiss ich nichts, ich habe von dem ganzen Vorfall keine Ahnung. Ich weiss nur, dass ich verhaftet worden bin. Es ist möglich, dass ich zu dem Schutzmann gesagt habe, er möge mich freilassen, ich würde ihm dann 1000 £ geben, bestimmt weiss ich auch dies nicht. Ich behaupte vollständig klaren Geistes zu sein, wenn ich aber etwas getrunken habe, so habe ich keinen eigenen bezw. festen eigenen Willen.“ Trotz 1½stündiger Vernehmung war nichts anders wie diese Erklärung aus M. herauszubringen. Es wurde nun vom Gericht ein Gutachten über den Geisteszustand des M. gefordert; auch dies sei in seinem ganzen Wortlaut hier mitgetheilt:

C., im September 1899.

„Dem Herrn Untersuchungsrichter erstatte ich in Folgendem ergebenst ein Gutachten über den Geisteszustand des Ludwig Müller.

Müller stahl am 26. Juni dieses Jahres aus dem Hôtel X. einen Reisekoffer und suchte damit zu

entweichen. Er wurde gefasst; dem ihn verhaftenden Schutzmanne bot Müller Geld an, damit er ihn freiliesse. In seiner Tasche hatte er noch Visitenkarten und Gegenstände bei sich, aus denen man schliessen kann, dass Müller auch anderwärts Diebstähle begangen hat. Bei seiner ersten Vernehmung erklärte Müller, dass er an einem Halsleiden litte, welches ihn zwänge, viel und häufig zu trinken. Wenn er nun etwas getrunken habe, so verliere er gleich den Verstand und wisse nicht mehr, was er thue. In einem solchen Zustand von Bewusstlosigkeit müsse er wohl auch den Diebstahl begangen haben. Selbst wisse er nichts mehr davon, er erinnere sich nur, dass er sich mit Schutzleuten und dem Portier geschlagen habe. Von andern verdächtigen Dingen, die ihm vorgehalten wurden, wollte er absolut nichts wissen. Bei den späteren Vernehmungen konnte der Herr Untersuchungsrichter trotz langen Verhörs nicht viel aus ihm herausbekommen, da Müller verwirrt sprach. Er gab an, ganz klaren Geistes zu sein. Von seiner Vergangenheit erklärte er, dass er früher in der Irrenanstalt G. gewesen sei. Dem Schutzmann sagte er nach der Verhaftung, er würde wohl einer schweren Strafe entgegensehen, da wäre es wohl das Beste, wenn er es so mache, wie in England, sich verrückt stellte. Der Bruder des Müller sagt aus, dass der Angeklagte geistig nicht ganz gesund sei. Müller ist geboren am 25. September 1870 zu R. Er ist vorbestraft mit 6 Monaten Gefängnis wegen Diebstahls und zu 6 Jahren Zuchthaus wegen räuberischer Erpressung, Diebstahls und wissentlich falscher Beschuldigung.

Er verbüsste diese Strafe teilweise in H. Der Strafanstalt-Director teilt mit: „Er wurde, weil er sowohl vom Anstaltsarzt als vom Physikus für geisteskrank erklärt war, am 12. Februar 1895 unter Unterbrechung der Strafe in die Irrenanstalt F. überführt.

Ich bin noch heute wie von Anfang an der Ueberzeugung, dass Müller seine Geisteskrankheit vorgetäuscht hat. Nach seiner eigenen, zweifellos richtigen Angabe kam Müller bald nach G. in die Irrenanstalt, entwich jedoch von hier nach kurzer Zeit und ging nach London, von wo er erst vor wenigen Wochen wieder zurückkam. Die früheren Akten, Vorgänge und Gutachten liegen mir nicht vor. Nötig sind sie nicht zur Begutachtung. Im Gegenteil empfiehlt sich eine neue, durch nichts beeinflusste Begutachtung, so hoch interessant es mir auch wäre, die Vorgänge von früher zu kennen.

Seit dem 28. August bis heute habe ich den Müller fast täglich, häufig stundenlang durchforscht und untersucht. Im Juli war er während meiner Abwesenheit im Lazareth des Gefängnisses wegen Geschlechtskrankheit. Sein Betragen war hier kein gutes. Er sang, pfiff, legte sich manchmal auf den Boden, nahm seine Medicin nicht, meinte, es wäre ja niemand da, der ihm was machen könnte. Er sagte sofort den Leuten, dass er einmal geisteskrank gewesen sei. Mit einem von mir vernommenen Gefangenen sprach er häufig über seine Ideen, seine Geister hätten Beziehungen zur Aussenwelt etc. Der Gefangene verbat sich das „Geschwätz“ öfters. Er sagte mir, er glaube nicht, dass Müller sich diese Dinge wirklich einbilde.

Müller ist ein regelmässig und gut gebauter Mann, von gutem Aussehen. Seine Bewegungen sind sehr gewandt.

Müller litt vor kurzem an Schanker und Bubo. In den letzten Tagen zeigen sich im Munde vereinzelte Geschwürchen, ob syphilitischer Natur ist noch nicht ganz klar. Die Brust und Bauchorgane sind gesund. Die Pupillen reagiren normal; die Sehnenreflexe werden in normaler Weise ausgelöst. Lähmungserscheinungen fehlen.

Müller ist seit Ende Juli in der Einzelzelle, Flügel IV. Sein Benehmen den Aufsehern gegenüber ist ein ganz unauffälliges, überhaupt sein ganzes Betragen ausserhalb des Lazareths. Er ist ruhig, kommt allen Anordnungen willig nach. Irre Reden hat er den Aufsehern gegenüber nie geführt. Er hat im Ganzen ein höfliches, gewandtes Wesen (etwas besserer Kellner). Anfangs August meldete er sich einmal zum Arzt. Ich wies ihn damals kurz und barsch ab, weil ihm nichts fehlte; ich sah ihn damals zum ersten Male.

Am 28. August begann ich mit der Untersuchung auf seinen Geisteszustand. Anfangs sprach er an diesem Tage ganz klar und richtig, später völlig verwirrt, wie in der Folgezeit.

In Folgendem greife ich einiges heraus, was er in den langen Sitzungen mir mitteilte und schalte dabei zuerst nur kurz einiges ein, was irrer und abnormer Art. Das Meiste des Mitgeteilten sagte er mir erst später, als ich ihn mehr durch alle möglichen Mittel zu beeinflussen verstand, und mehr gemütlich, scherzend, launig mit ihm mich unterhielt.

Er erzählte mir von seiner Jugend und von seiner Strafsache im Jahre 1891, wie er nach H. kam, sich dort einer wohlorganisirten Verbrecherbande anschloss, erpresste. Im Gefängnis in H. habe er im Jahre 1891 Geisteskrankheit simuliert und zwar 259 Tage lang. Er habe damals deshalb simuliert, weil er ein Gnadengesuch an den Kaiser gerichtet hatte. Dieses Gnadengesuch konnte aber nur dann Erfolg haben, wenn er sich im Gefängnis gut geführt hatte. Nun sollte er bestraft werden, weil er von seiner Zelle aus durch Röhren (Closet) mit einem unter ihm liegenden Gefangenen verkehrt habe. Er beschloss deshalb zu simulieren und zwar habe er dies mit eisernem Willen durchgesetzt. Er erzählte mir dann, wie er den Arzt getäuscht habe, habe getobt, die Nahrung verweigert, unsinniges Zeug gesprochen oder gar nicht gesprochen. Schliesslich sei ihm die Sache zu langweilig geworden. Er habe noch einige verrückte Briefe geschrieben, z. B. einen Brief an seinen Onkel. (Er erzählt mir den Inhalt genau: Sie haben die Ehre, mein Onkel zu sein oder dergl.; er würde einbalsamiert und käme ins Panopticum nach H.) Schliesslich habe er wieder ein normales Verhalten gezeigt.

In der Folge sei er häufig bestraft worden. Er sei immer sehr erregt und unbändig gewesen, habe Gegenstände zertrümmert, sei frech geworden etc. Er sei aber zeitweise auch schlecht behandelt, besonders von den Aufsehern misshandelt worden. Am 27. Juni 1894 habe er einen Gefängnisaufseher, einen gutmütigen Menschen, gegen den er sonst nichts gehabt hätte, mit einer Flasche auf

den Kopf geschlagen, nachdem dieser ihm die Mitteilung gebracht habe, dass er mit mehreren Tagen Kostverlust bestraft sei. Er habe in furchtbarer Erregung gehandelt. Während er den Schlag ausführte, sei er bewusstlos geworden, sei erst wieder zur Besinnung gekommen, als zwei Aufseher, die von dem Verletzten zu Hülfe gerufen waren, mit der blanken Waffe auf ihn einhieben. (Zeigt einige Narben am Kopf.) Der Aufseher sei mehrere Monate arbeitsunfähig gewesen. Er sei damals dafür mit Stockhieben disciplinarisch bestraft worden. Auch ein gerichtliches Verfahren habe damals gegen ihn geschwebt. Die zwei Aerzte seien sich nicht einig über seinen Geisteszustand gewesen, der eine habe ihn für geisteskrank, der andere für einen Simulanten gehalten. Er habe schliesslich das Attest des Kreisphysikus verlangt. Dieser habe ihn für geisteskrank erklärt. Schliesslich sei das Verfahren wegen Geisteskrankheit eingestellt worden. Im Jahre 1895 sei er in die Irrenanstalt gekommen, zuerst nach F., dann nach G.; hier sei er nach sieben Wochen entwichen und nach London gereist. Hier war er eine Zeit lang Kellner, 6 Monate Krankenwärter im Deutschen Hospital. Meist hat er als „Bruder" gearbeitet (gegaunert). Oefters erzählt er mir, besonders wenn ich in guter Laune in leichter Art mit ihm sprach und scherzte, von den wirklich interessanten Gaunereien, der vorzüglichen Organisation des Gaunertums in London und seinen tollen Erlebnissen. Man könnte allerhand Achtung vor diesem edlen Stande bekommen. Dass Müller dort viel gestohlen hat, leugnet er

nicht. Einige Monate lebte er mit „Mary“, einem guten, harmlosen Mädchen, dass er unterstützte. Die letzten zwei Monate wurde er von „Lilli“, einer strammen Person, einer früheren Löwenbändigerin, unterhalten. Lilli soll von ihm schwanger sein. Während der 3½ Jahre seines Aufenthalts in London wurde er zu 259 Tagen schweren Kerkers verurtheilt wegen Diebstahls. Er wurde von einem bekannten Arzt, Dr. X., auf seinen Gesundheitszustand beobachtet. Während der ersten Verhandlung habe er furchtbar geschimpft und sei den Richtern frech geworden. In Bezug darauf, habe Dr. X. gesagt, sei er nicht verantwortlich, im Uebrigen sei er verantwortlich. Ich bemerke, dass er diese Erzählungen aus seiner Vergangenheit meist nicht ohne Weiteres in dieser zusammenhängenden Weise vorbringt, sondern überall flickt er seine seltsamen Ideen ein, findet mystische Beziehungen zu anderen Vorgängen. Z. B. „die 259 Tage schweren Kerkers bekam ich nur wegen der 259 Tage, in denen ich simuliert hatte“, sein Vergehen war dabei nur vorgetäuscht. Bezüglich seiner Krankheit (Geisteskrankeit) sagt er, dass sie 1893 begonnen habe: „Damals begann die schwere Krankheit. Ich hörte damals massenhaft Stimmen,*) glaubte ich sei Napoleon, preussischer Prinz, sah Gesichter, Masken. Ich glaubte meinen Vater zu sehen, der längst gestorben war;“ „in meinem Wahn“ setzt er öfters hinzu, verbessert sich aber meist „d. h. es war auch wahr.“ „Ich verweigerte die Nahrung, weil ich glaubte, man wolle mich

*) Patient hat dies während seines hiesigen Aufenthalts nie zugeben wollen.

vergiften. Man gab mir etwas ein, sodass mir Harz aus den Fingern kam. Ich trank damals meinen Urin (er erzählt dies nicht gerne), ich glaubte, ich sei Napoleon und glaubte zur Strafe dafür, dass ich die Königin Luise bildlich geschändet, müsste ich das thun.“ Gesund sei er nicht mehr geworden.

Müller äusserte bei jedem Besuch die allerseltsamsten Ideen. Oft spricht er über eine Stunde in einem Tone, dass man nicht zweifeln kann, dass er an die Dinge glaubt, meist vollkommen wirres Zeug. Es ist schwer, ihm zu folgen, weil es zu wirr durcheinander geht; es ist nicht möglich, alles nachher so zu Papier zu bringen, wie er es sagt, zumal ich absichtlich niemals in seiner Gegenwart etwas schrieb.

Hauptsächlich beschäftigt ihn der Tod, der Untergang von meist hohen Personen; „der Kaiser wird innerhalb dreier Jahre sterben, das hängt mit dem damaligen Urintrinken zusammen. Ich warte täglich auf die Nachricht von seinem Tode.“ Der Gedanke beschäftigt ihn viel, „das war auch der Hauptgrund, weshalb ich aus England herüberkam. Ich schrieb dies auch vorher Herrn Dr. Y.“ (Dabei denkt er keineswegs an ein Attentat.) Ein anderes Mal sagt er: „Ich bin herübergekommen, weil ich glaubte, ich hätte Syphilis, um von Lilli wegzukommen und mich kurieren zu lassen, ich wollte meine Strafsache in Ordnung bringen, ich wusste nicht, ob die Sache niedergeschlagen war. Ich dachte, es sei das Richtigste, ich ginge dahin, von wo ich durchgebrannt sei und meldete mich bei Dr. Y., der mich nicht annahm.“

Alle grossen Ereignisse hängen mit Erlebnissen seiner Person zusammen. Er hat den Tod Bismarcks vorausgesehen, ebenso den Tod des Zaren, vom Kaiser Friedrich etc. „Wenn ich einen bedeutenden Mann sehe, muss er innerhalb der nächsten 10 Jahre sterben. Kaiser Friedrich sah ich 1878 bei Krupp, Bismarck 1890 in Hamburg. Die Königin von England wird in ihrem 85. Lebensjahre sterben, ich habe später in London in Zelle 8 und 5 gesessen.“ Auf den Gedanken, dass der Kaiser bald sterben müsse, kommt er beständig wieder zurück. Die Idee beschäftigt ihn fortwährend. „Es kann gar nicht verhütet werden, Sie werden es sehen, Herr Doctor.“ Er hat auch den Tod von Bekannten vorausgesehen. Er steht mit einem Wesen in Beziehung, von demselben wird er beobachtet. Er unterhält sich mit ihm, stellt ihm Fragen und erhält auch für viele Dinge Antwort. Er hört es nicht, keine Hallucination. Er verkehrt in Gedanken mit ihm; manchmal werden die eigenen Gedanken von diesem Begleiter wiederholt. Er begleitet ihn fortwährend, er handelt in seinem Auftrage, auf seinen Befehl. Z. B. wurde ihm befohlen in London, nach Deutschland zu gehen. „Ich konnte diesem Befehle nicht widerstehen, trotzdem ich es so gut hatte bei Lilli und trotzdem ich in Deutschland nichts Gutes zu erwarten hatte. Ob dieses Wesen männlich oder weiblich ist, weiss ich nicht, ich nenne es Schan oder Gott oder Es. Ich habe mich zu sehr an dieses Wesen gewöhnt, und muss ihm folgen, ein Rückwärts giebt's nicht mehr.“ Ueberall sieht er Fügung, Bestimmung. Auch ist es bestimmt, dass

er stiehlt; etwas Uebles ist das nicht, es ist sogar gut. „Das Stehlen ist deshalb gut, um abschreckend auf andere zu wirken.“ Er ist dafür ausersehen, dies zu thun. Auch Strafe ist für ihn nicht Strafe. Er fühle sich wohler in der ruhigen Zelle, als draussen, wo er keine Ruhe finden könne. Wenn er verurteilt wird, hat dies eine Rückwirkung auf irgend einen anderen Menschen. Meist muss einer sterben. In allem findet er Zweideutigkeiten und Anspielungen auf seine Person, auch wenn er etwas liest. „Heute las ich: Ueber ein Kleines werdet Ihr mich nicht mehr sehen. Wissen Sie, was das heisst? „Ueber“ heisst: „Bekommen“, „Kleines bekommen“, dass bezieht sich auf Lilli. Hypnose das heisst notice, heisst aufhören. Wenn Sie mich hypnotisieren, muss einer sterben. Ueberall sehe ich den Spott in der Sprache. Sünden vergeben das heisst, einem die Sünden nehmen und wieder einem andern geben. Die Sünde bleibt, die muss sein.“ Als ich ihn aufforderte, seine Ideen aufzuschreiben, weigerte er sich anfangs und meinte, das bringe Unheil. Während er spricht, fängt er manchmal plötzlich an zu lächeln, ohne zu sagen weshalb. Auf Befragen sagt er häufig: „Ich weiss, was Sie jetzt sagen wollten, z. B. mit der Handbewegung an der Stirn.“

Müller spricht sehr häufig von seiner Krankheit, von den Gedanken, die ihn beherrschen. Häufig spricht er auch davon, dass er im Jahre 1893 sehend geworden sei, zur Besinnung gekommen sei. Er habe in den Jahren viel erfahren und werde immer klarer. „Sie nennen dies Krankheit.“ Er klagt viel, dass er infolge der Krankheit Kopf-

schmerzen habe. Er nennt es einen eigentümlichen Zustand, in dem er sich befände bei vollständiger Klarheit solcher Gedanken. Solche Menschen gäbe es wohl nur wenige. In den vielen wirren und verrückten Reden sind einige Antworten und Aussprüche für die Beurteilung bemerkenswert. Als ich vom Hypnotisieren sprach, meinte er: „Hypnotisieren Sie mich doch, dann werden Sie sehen, dass ich wirklich diese Ideen habe und Ihnen nichts vormache." Häufig, wenn er während eines vernünftigen Gespräches eine verrückte Idee äussert, sagt er: „Das ist Unsinn, das werden Sie nicht glauben."

Als ich ihm vorhielt, dass er doch draussen wie jeder andere Mensch lebe und seine Ideen nicht äussere, meinte er: „Jetzt muss ich das thun, denn wenn ich bestraft werde, werde ich wieder so krank, wie früher und kann mich dann gar nicht mehr beherrschen." Uebrigens, meint er, er habe wohl auch draussen manchmal von seinen Ideen gesprochen, meist habe er sich aber gequält und die Ideen unterdrückt. Im deutschen Hospital sei ihm das sehr schwer gefallen. Ein anderes Mal sagt er: „Gehen Sie mit mir zum Caffee Bauer, dann werden Sie von meinen Ideen nichts hören, draussen ist anders wie drinnen, denn draussen bedeutet (irgend eine verrückte Erklärung)." Als ich ihm in Güte zuredete, er möge die Maske abwerfen, es nütze ihm doch nichts, er möge es sich bis zum nächsten Tag überlegen, meint er nachdenkend: „Ich will mirs überlegen". Einmal fragte er mich, zu welchem Resultat ich gekommen wäre mit meiner Beobachtung. Als

ich ihm dies sagte, meinte er: „Als ich Sie zum ersten Male sah, da dachte ich mir gleich, der wird dich nicht für krank erklären.“ Ferner „das Gericht kann mich nicht verurteilen, denn ich bin so krank, wie ich in H. war, als mich der Kreisphysikus in die Irrenanstalt brachte, im Gegenteil meine Ideen haben sich noch mehr ausgebildet. Wenn ich dem Kreisphysikus jetzt meine Ideen erzählte, würde er mich nie ins Gefängnis nehmen.“ Er meint, es sei ihm unmöglich draussen ein ruhiges Leben als Handwerker zu führen. Die Ideen liessen ihm keine Ruhe; unstät müsse er wandern, nirgends fände er Ruhe. Glücklich habe er sich noch nie gefühlt; er habe immer wieder Veränderung haben müssen. Er spricht von den Wahnbildern, die ihn beherrschen.

Einmal fragte er mich, ob ihm der Aufenthalt in der Irrenanstalt angerechnet werde; er sei in seiner Strafsache nicht klar. Was seine jetzige Strafsache anlangt, so ist bemerkenswert, dass er stets ausweichende Antworten giebt, wenn man darauf zu sprechen kommt. „Davon wollen wir nicht sprechen.“ Nur sagte er mir einmal, er sei bewusstlos gewesen infolge geringen Alkoholgenusses, das heisst nicht gerade bewusstlos, aber unzurechnungsfähig. Er sei den ganzen Tag leidend gewesen. Am 9. dieses Monats sagte er mir: „Ich mag ja in meiner jetzigen Strafsache Ihnen die Unwahrheit sagen, was aber meine Ideen anlangt, versichere ich Sie, da sage ich die Wahrheit. Ich habe zu viel Erfahrungen gemacht und weiss, dass das, was ich sage, die Wahrheit ist.“ Im Vertrauen hat er mir aber einiges in

seiner Strafsache mitgeteilt, aus dem ich meine Schlüsse ziehen kann.

Müller ist meines Erachtens, wie auch der Bruder behauptet, geistig nicht ganz normal. Er ist ein excentrischer, sehr seltsamer Mensch, der mit den merkwürdigsten Ideen behaftet ist. Es ist eine ausserordentlich eigenartige Erscheinung; ich bin überzeugt, dass er auch in Zukunft häufig Gegenstand irrenärztlicher Untersuchung sein wird. Müller ist dabei ein intelligenter Mensch, ein geriebener, im Gaunerhandwerk äusserst erfahrener, gewandter Verbrecher.

Ist Müller geisteskrank? Die Form, welche hier in Frage kommen könnte, kann nur die Verrücktheit, die Paranoia, sein. Wenn wir seine geäusserten Ideen allein ins Auge fassen, so müssten wir ihn für einen ausgebildeten Paranoiker halten und ohne Weiteres für unzurechnungsfähig erklären. Nach langen, mühevollen Untersuchungen bin ich indess zu diesem Resultate nicht gekommen und zwar aus folgenden Gründen:

Müller ist imstande in Freiheit zu leben wie jeder andere Mensch, offenbar auch ohne in irgend einer Weise durch irres Wesen aufzufallen, sonst wäre er sicher auch einmal in eine Irrenanstalt gekommen und die Frage der Geisteskrankheit wäre nicht nur erwogen worden, wenn er vor Gericht wegen eines Verbrechens steht. Müller hat mir dies auch ohne Weiteres zugestanden und er sagt mir auch: „Gehen Sie heute mit mir ins Caffee Bauer, so werde ich mit Ihnen so sprechen, wie jeder andere Mensch.“ Seine wirren Ideen bringt er nur vor, um nicht verurteilt zu werden.

Er sagt selbst: „Ich muss die Ideen jetzt vorbringen, denn wenn ich bestraft werde, werde ich wieder so krank wie früher.“ Ich betone dabei noch besonders, dass Müller hier stundenlang nichts als irres, verworrenes Zeug, man kann es auch den reinen Unsinn nennen, redet. Im Thatbestand war es mir nicht möglich, genau den Unsinn zu schildern, wie er ihn vorbringt, da es ganz unmöglich für mich war, den Unsinn zu behalten. Ich habe hauptsächlich diejenigen Ideen in Erinnerung behalten und niederschreiben können, die mehr den Charakter von ausgebildeten Wahnideen tragen, z. B. dass er beobachtet werde etc. Wenn Müller draussen einmal so gesprochen hätte wie jetzt, hätte man ihn sofort ins Irrenhaus abgeführt. Ferner: Müller weiss und äussert dies auch genau, dass seine Ideen etwas dem Durchschnittsmenschen Fremdes sind und weiss aufs Allergenaueste zu unterscheiden, was der normale Durchschnittsmensch denkt und in was er sich von ihm und seinen Ideen unterscheidet. Deshalb sagt er oft zwischen seinen Reden: „Das ist Unsinn, Sie werden das nicht glauben etc.“ In etwa weiss dies allerdings auch häufig der intelligente Verrückte. Deshalb hält auch dieser, so lange er noch Halt hat, mit seinen Ideen zurück und man kann in solchen Fällen oft wochenlang mit solchen Leuten verkehren, ohne zu bemerken, dass man es mit einem Geisteskranken zu thun hat. Deshalb wird so häufig dem Irrenarzt bei Gericht nicht geglaubt, weil viele Zeugen absolut nichts beobachtet haben.

Was aber im vorliegenden Falle ins Gewicht

fällt ist das, dass Müller sich selbst für krank hält und selbst seine Ideen für ein Symptom seiner Geisteskrankheit ansieht. Wenn Müller dies auch häufig leugnet, durch viele Aeusserungen hat er doch mir gezeigt, dass dies der Fall ist. Er spricht von Krankheit, von Wahn, Wahnbildern, von Kopfleiden etc. Dadurch unterscheidet er sich vom wirklichen Paranoiker. Dieser will von Krankheit absolut nichts wissen, bei ihm ist alles absolute Wirklichkeit.

Was die jetzige Strafsache anlangt und den Zustand, in dem Müller sich damals befand, so ist gar kein Zweifel, dass Müller hierin wissentlich die Unwahrheit sagt. Für Zustände der Bewusstlosigkeit fehlt jeglicher Anhalt. Solche Zustände sind bei ihm hier niemals beobachtet worden und passen auch gar nicht in das ganze Bild, wenn wir ein Krankheitsbild wirklich als vorhanden annehmen. Müller giebt übrigens mir gegenüber selbst zu, dass er darin die Unwahrheit sagt. Es ist nicht der mindeste Zweifel, dass er ganz haarklein weiss, wie sich die Sache verhält und zugetragen hat.

Es mag in hohem Grade auffallend erscheinen, dass ich bei diesem Befunde nicht dazu übergehe und den Müller überhaupt für einen Simulanten erkläre, zumal er mir gegenüber ja selbst sagt, dass er im Jahre 1891 Geisteskrankheit simuliert hat und auch simuliert in seiner Strafsache selbst, d. h. wissentlich die Unwahrheit bezüglich seines Geisteszustandes sagt. Ich könnte ja den Beweis, dass Müller nur simuliert, so schön entwickeln, dass Niemand, der ihn nicht kennt, nicht

voll überzeugt wäre, dass dies der Fall ist. Indes habe ich mir diese Frage seit Wochen täglich vorgelegt und bin durchaus nicht zu diesem Resultat gekommen. Die Art und Weise, wie Müller seine Ideen vorbringt, sein Haften, sein plötzliches Lächeln mitten während des Sprechens, weil er meint, man wolle durch eine Handbewegung oder dergl. etwas andeuten etc., auch die Ideen an sich sind derartig, dass man absolut nicht den Eindruck gewinnen kann, man habe es mit einem reinen Simulanten zu thun. Es ist ein ganz verschrobener, phantastischer Mensch, der gewissermassen träumend bei wachem Zustand sich in den seltsamsten Ideen und Bildern bewegt. Eine ganz merkwürdige Erscheinung.

Meiner Ansicht nach hat das äusserst unruhige, tolle, ausschweifende Leben bei dem sehr geweckten, lebhaften Menschen diesen Zustand herbeigeführt. Absolut ausschliessen will ich es allerdings nicht, dass Müller reiner Simulant ist. Meine Ansicht ist es aber nicht. Ich gebe mein Gutachten dahin ab:

Müller ist zwar ein geistig abnormer, verschrobener Mensch. Er ist indess nicht eigentlich geisteskrank. Der § 51 des Strafgesetzbuches findet bei ihm keine Anwendung."

Auch nach Einsicht der inzwischen eingegangenen, aussergewöhnlich umfangreichen Akten ist Verfasser dieses Gutachtens bei seiner Ansicht verblieben, stellte aber auf eine Anfrage des Untersuchungsrichter den Antrag, den M. zur Beobachtung seines Geisteszustandes der Irrenanstalt Bonn zu überweisen. M.

wurde aus der Untersuchungshaft entlassen und am 14. XI. in Bonn aufgenommen.

Es ist nun zunächst die Frage zu beantworten, ob M. simuliert oder nicht, zumal da er angiebt, Ende des Jahres 1891 im Gefängnis simuliert zu haben, um durch ein Gnadengesuch, das er an den Kaiser gerichtet hatte, Nachlass seiner Strafe zu erwirken. Die Ansichten der Laien vom Irresein weichen fast durchgehends so sehr von dem wahren Verhalten ab, dass infolgedessen beim Vortäuschen einer Geisteskrankheit in der Regel Karrikaturen des wirklichen Wahnsinns entstehen, ein einheitliches, widerspruchloses Krankheitsbild nicht geschaffen wird. Der Simulant greift die auffallendsten Symptome des Irreseins heraus, glaubt fortwährend in Thätigkeit sein und umhertoben zu müssen, wenn er beobachtet wird, gefällt sich im Darstellen von Delirien, verfällt dabei aber leicht ins Theatralische und in die Sucht zu übertreiben, um seine Geisteskrankheit möglichst glaubhaft zu machen. Sucht er stumpfsinniges Vorsichhinbrüten nachzuahmen, so wird dies Gebahren durch Miene und Haltung Lügen gestraft. Um seine Rolle richtig durchzuführen, glaubt er die Gesetze der Logik und Ideenassociation ausser Acht lassen zu müssen, verrät diese falsche Ansicht aber gerade dadurch, dass er auf eine an ihn gestellte Frage eine möglichst gegenteilige, unsinnige Antwort giebt, beweist hierdurch aber erst recht, dass er den Sinn der Frage wohl erfasst hat. Auf jede Weise sucht der Simulant die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Gerade das Gegenteil von all diesem ist bei unserm Kranken der Fall. Stets still und gesittet war sein äusseres Verhalten in hiesiger Anstalt, und hat nie

zu Klagen veranlasst; den Anordnungen, die ihm gegeben wurden, leistete er willig Folge. Das innere Verhalten des Menschen dagegen ist von einer solchen Absonderlichkeit, dass es nicht künstlich hervorgebracht, nicht abgesehen werden konnte; es ist Original, ein Vorbild hätte er dafür nicht finden können. Es kommt ihm gar nicht in den Sinn, sich in Stimmung zu bringen und mit seinen Ideen herauszukramen, wenn man ihn nicht dazu veranlasst; nur auf besondere Aufforderung und wenn man ihn ungestört seinem Gedankengange überlässt, bringt er mit grosser Lebhaftigkeit seine Wahnideen vor. Er vermag diese tief in sich zu verschliessen, zurückzuhalten, hat sogar ein Gefühl dafür, dass sie absonderlicher, fremder Art seien und spricht in diesem Sinne von seiner Krankheit. „Wenn ich sage, was ich fühle, wird man mich für immer hier einsperren, ich bin darauf angewiesen das, was ich fühle, für mich zu behalten.“ Simulation ist also vollständig bei ihm ausgeschlossen.

Es fragt sich nun, um welche Krankheit es sich bei ihm handelt. Seiner Angabe nach, die durchaus wahrscheinlich ist, begann seine Krankheit gegen Ende des Jahres 1891 mit einer plötzlich auftretenden Psychose, die in ihren massenhaften Trugwahrnehmungen, der motorischen Unruhe den unzweideutigen Charakter der hallucinatorischen Verworrenheit in sich trug. Die Wahnideen, von denen er im Gefängnis ergriffen war, sind bereits erwähnt, und es sei drum auf jene Stelle hingewiesen. Ausser seinen Wahnideen treten um diese Zeit zum ersten Male Zwangsvorstellungen bei ihm auf. Letztere sind mit lebhaftem Unlustgefühl begleitete Vorstellungen, die

als krankhaft empfunden werden, sich unwiderstehlich dem Bewusstsein aufdrängen und gerade deshalb Zwangsvorstellung genannt werden, weil sie regelmässig mit dem Gefühl des Unterliegens gegen einen übermächtigen Zwang einhergehen. Diesen Zwangsideen, die das ganze Innere unseres Kranken beherrschen, muss er sich unbedingt fügen. „Die Macht", so nennt er es selbst, ist es, die ihn in allem beeinflusst, die ihn willenlos beherrscht. „Ich höre Eindrücke in meinem Kopfe und thue danach, wenn man etwas verlangt für mich oder gegen mich, so thue ich es, wenn es böse ist, thue ich es, sie ist mir competent." Diese Gedanken, die „die Macht" ihm eingiebt, werden ihm sogar öfter zur Qual; „man zwingt mich, zu klagen, ich will nicht. Ich habe wenig, oder gar keine eigenen Gedanken, bin stets von ihnen in Anspruch genommen; trifft mich etwas Unangenehmes, so sagt der Gedanke, er könne mir nicht helfen, er müsse so mit mir handeln. Ich bin mit ihnen einverleibt, als wenn ich stets ein Telephon am Ohre hätte, nur mit dem Unterschiede, dass das Gespräch geräuschlos abgeht." Diese „Macht", deren Vorhandensein er stets fühlt, ist etwa nicht als Hallucination aufzufassen. Oefters gefragt, ob er Stimmen gehört habe, hat er dies immer verneint und ausdrücklich hervorgehoben, dass er nur Natürliches höre, z. B. wie die Uhr tickt etc.

Da diese Angaben unseres Patienten unwillkürlich an die Aussage des Socrates „die Gottheit gebe ihm Andeutungen" erinnert, so sei es gestattet, an dieser Stelle eine kurze Parallele zu ziehen zwischen dem δαιμόνιον des Socrates und der „Macht" unseres Menschen. Das δαιμόνιον war die innere Stimme, die

ihm den Willen der Götter andeutete, die Socrates stets zu vernehmen glaubte und die ihn in allem leitete. Von jeher, so sagt er selbst im Plato, habe er eine Beeinflussung gefühlt; bei seinen Bildwerken in seiner Jugend sei er oft unthätig, wie weltentrückt, im Nachdenken versunken, angetroffen worden. Im Kriton klingen ihm die Worte seines δαιμόνιον so laut in den Ohren, dass er sonst nichts zu hören vermag; an einer anderen Stelle unterbricht er sich bei seiner Rede mit den Worten: „Mir scheint τὶς θεῶν hat mich daran erinnert." Socrates war als Kind seiner Zeit keineswegs frei von den polytheistischen und daemonologischen Anschauungen seines Jahrhunderts, so überaus weise und logisch er sonst war. Damals wie auch noch späterhin herrschte der Glaube, dass jeder Mensch seinen Schutzgeist habe; bei ihm nun, dessen Geist stets auf das Höchste gerichtet war, mag dieser Glaube an ein höchstes ihn begünstigendes Walten eine mehr potenzierte Form angenommen haben, und so kam er zu dem Glauben an seinen Genius. Der Unterschied zwischen dem δαιμόνιον das ihn leitete, und der „Macht", die unseren Kranken beherrscht, ist ein greller. Socrates hat sich nie durch das Commando seiner Stimme zu einer unsinnigen That hinreissen lassen, da eben diese Stimme als eine göttliche ihm nichts Unsinniges befehlen konnte, wohingegen unser Mensch willenlos sich ihr, selbst unter wirklichen Schmerzen, unterwerfen muss, mag sie ihn antreiben zum Guten oder Bösen. Hier der Verbrecher, ein Mann des Volkes, der für das ihm Fremde, Aufgezwungene keinen Namen findet und es undefinierbar einfach „die Macht" nennt, dort das Genie, das in der ihm innewohnenden Stimme etwas Göttliches vermutet.

Als eine besondere Eigentümlichkeit äussern sich bei unserem Kranken die Zwangsideen in der Sucht, alles, was er hört und liest, in seinem Sinne auszulegen. Diese Umdeutung der Worte geschieht bei ihm ununterbrochen; bei der Unterhaltung hält er plötzlich inne, lächelt vor sich hin, springt plötzlich von dem Gegenstande ab und dringt man alsdann auf ihn ein, so erhält man die wunderbarsten Erklärungen, man sieht, wie er in jedes Wort einen anderen Sinn hineingelegt hat. Ausser seinen Wortdeutungen, die sich in Menge in dem von ihm verfassten und eingangs wiedergegebenen Schriftstück finden, seien hier noch einige hinzugefügt, die aus einer mündlichen Unterredung mit ihm gewonnen sind. So ist: Religion = rail = Gespött. In Gladston liegt letzten, letz kommt von Lutz, Lutz ist Abkürzung von Ludwig, ergo ist Gladston = Ludwig M. Bonn leitet er ab von Bonne, die für ihn sorgt. Aus Simulieren liesst er: Sie Müller irren. Auf die Frage: „Von wem wissen Sie das?“ antwortete er: „Sie sagen es ja, von wem? wem, vehm, vehme = geheime Gesellschaft. Er hält sich nicht für einen gewöhnlichen Menschen, glaubt vielmehr ein homunculus zu sein und begründet dies folgendermassen: In der Bibel habe er in der Offenbg. Joh. (4. Cap. 6. Vers) etwas gelesen von einem „gläsernen Meer“. Dies könne aber nicht wörtlich genommen werden, vielmehr sei für Meer zu setzen: mère (Mutter), in dem „Glase“ sei der Entstehungsprozess durch Hitze zustande gekommen. Da er die Stelle auf sich bezog, kam er zu dem Schlusse, dass er ein homunculus sei. Bestärkt wurde er hierin noch, als er um dieselbe Zeit im Gefängnisse den

„Brutus“ las, bei dieser Lektüre ebenfalls Anspielungen auf seine Person fand und Brutus ableitete von Brut = künstlicher Mensch. Sehr bezeichnend äussert er sich selbst über diese Art alles auslegen zu müssen: „Alles, was ich höre und lese, verarbeite ich in dieser Weise und wenn ich es nicht deuten kann, werde ich von Angst ergriffen und bin der Verzweiflung nahe, bis ich es gefunden habe, so muss ich mir alle Nüsse schälen, um zum Kern zu kommen.“ Diese Sucht, alles deuten zu müssen, um „zum Kern zu kommen“, entspricht ganz dem Wesen der Kabbala, jener mystischen Religionsphilosophie des jüdischen Mittelalters, die in exegetischer Form mit Buchstaben- und Zahlenspielerei sich beschäftigte. Die Kenntnisse der Hauptwerke der kabbalistischen Litteratur: Iezirah und Sohar, darf bei M. als Mann aus dem Volke mit Recht wohl nicht angenommen werden, ebensowenig wird man ihm wohl zumuten dürfen, Plato gelesen zu haben, er hat also wohl schwerlich ein Vorbild für diese seine Eigentümlichkeit finden können, diese ist vielmehr von selbst seinem krankhaften Innern entsprungen.

Wie es im Wesen der Paranoia liegt hat auch alles Bezug auf ihn. Die harmlosesten äusseren Vorgänge werden für ihn zum tiefsinnigen Wahrzeichen verborgener Ereignisse, die nüchterndsten Thatsachen bringt er in Zusammenhang mit seinem Leben. Liest er in der Zeitung, dass Chamberlain Schuld am Kriege sei, so ist: Chamberlain von Chambre = Zimmer, lain = len = chen, Chamberlain = Zimmerchen = Zelle. Zimmer = Sinner = Sinn = denken, d. h. ich denke in der Zelle, folglich ich = Chamberlain. In Zusammenhang mit seiner Person steht ferner der

Tod von Bismarck, der am 43. Tage seiner Haft in London, weil seine Zelle die Nummer 43 hatte, starb.

Es würde zu weit führen, auf alle seine Gedankensprünge einzugehen, soviel dürfte aber wohl leicht eingesehen werden können, dass ein Mensch, dessen ganzes Denken im Banne eines derartigen Zwanges steht, dieser Denkzwang auch bestimmend auf sein Handeln wirken kann, und dies ist auch thatsächlich der Fall. So muss er, von dem Wahn befangen mit einer Expedition nach dem Innern Afrikas gesandt zu werden, Tage lang in seiner Zelle auf und abgehen, um sich zu trainieren. Auch ist er auf Grund seiner krankhaften Wahnvorstellungen von London nach G. gefahren und hat sich dort, von wo er vorher entwichen war, zur Aufnahme gemeldet, weil „die Macht“ ihn dazu trieb. So hat er ferner von London aus nach Deutschland einen Brief gesandt, damit man von gerichtlicher Seite aus nichts gegen ihn machen könne; denn Brief sei französisch: lettre, dies der englische Ausdruck für Präservativ. Wohin er aber einen solchen Brief sende, dahin müsse er auch und drum scheue er sich nach Hamburg zu schreiben.

Neben diesen Zwangshandlungen laufen auch Wahnideen unter, die fast stets von demselben Inhalte sind, wie die bereits in Menge angeführten; ausgesprochener Grössenwahn tritt ebenfalls auf. Bald ist er ein Bruder des Kaisers, bald ein Sprosse Bonaparte's, hat sich auch schon für Christus gehalten und begründet dies folgendermassen: Christus sei geboren am 25. XII. und er am 25. IX., d. h. empfangen am 25. XII., ergo sei er = Christus. Als Auserwählter jener Macht ist es an ihm, alle zu beglücken, drum buhlen auch alle, selbst der Kaiser, um seine Gunst.

Da er zu etwas Grossem, Erhabenem bestimmt ist, so ist auch das Böse, was er in dieser Eigenschaft thut, nicht böse, weil eben er es thut.

Die widerstandslose Ueberwältigung des Ich durch die Wahnideen und Zwangsvorstellungen, die kritiklose, aller Benommenheit und Controlle bare Hingabe an diese seine Ideen, das alles weist auf ein abnorm organisiertes Gehirnleben hin. Besonders grell ergiebt sich diese Thatsache aus der steten Bereitschaft des Kranken die Vorgänge der Aussenwelt mit seiner Persönlichkeit in Beziehung zu bringen, aus der unwiderstehlichen Sucht, die Worte, die er hört und liest, zu verdrehen und in dieser Umdeutung in Zusammenhang mit seinem Ich zu bringen. Ganz ungesucht, ohne jede Reflexion mit einer originaer verschrobenen, wenn auch formell richtigen Logik ergeben sich diese Beziehungen, tragen von vornherein den Stempel der unzweifelhaften Gewissheit und nisten sich fest und unausrottbar in sein Denken ein. Alles dies führt zu der berechtigten Annahme, dass wir es bei unserm Kranken mit Paranoia zu thun haben.

Suchen wir bei M. nach der Aetiologie dieser Krankheit, so ist erbliche Belastung von vornherein auszuschliessen. Eine Disposition zu dieser Krankheit durch Hirnerkrankungen (trauma, apoplectischer Insult etc.) ist ebenfalls nicht zu eruieren; es berechtigt uns manches, anzunehmen, dass es sich in unserm Falle um eine originaere Anlage handelt. Nach Aussage des Bruders war M. niemals geistig normal, habe stets ein exaltiertes, sehr sonderbares Wesen zur Schau getragen. Die mangelhafte Erziehung, die ihn schon früh mit dem Laster in Ver-

bindung brachte, das Unstäte, das seinem bisherigen ganzen Leben anhaftet, die Unfähigkeit zu einer geordneten Lebensführung, alles dies lässt unsere Annahme gerechtfertigt erscheinen.

Was die Prognose angeht, so dürfte Heilung ausgeschlossen sein.

Wenden wir uns nun der forensischen Frage zu, nämlich ob M. für seine Handlungen im Sinne des Gesetzes verantwortlich gemacht werden kann, so ist hierüber folgendes zu bemerken: Unzurechnungsfähig für seine Handlungen macht eine Geisteskrankheit ohne Weiteres den Menschen nicht, namentlich bei fixen Ideen, die abgelaufen sind, braucht eine Beeinträchtigung des Wollens nicht zu bestehen. Es können Handlungen, die mit der fixen Idee in keinem Zusammenhang stehen, wohl als verantwortliche angesehen werden. Es wird sich aber hier darum handeln, ob M. in seinen Entschlüssen frei ist. Dass dies nicht zutrifft, ist bereits im Laufe dieser Abhandlung länger erörtert worden an jener Stelle nämlich, wo dargethan war, dass er beständig von Zwangsideen beherrscht wird, die ihn auch oft zu Handlungen, die an sich unsinnig waren, bestimmten. Allerdings wird es nicht so leicht gelingen, einen ähnlichen Zusammenhang zwischen seinen Zwangsideen und der strafbaren Handlung festzusetzen, die zu seiner Verhaftung in C. führte. Er selbst giebt an, dass er an dem Tage sich in Gesellschaft alter Freunde befunden und von Wirtschaft zu Wirtschaft gegangen sei, bis er nicht mehr gewusst habe, was er gethan. Des einen oder andern entsinne er sich, so z. B. dass er die Absicht gehabt habe fortzufahren, und in diesem Zustand der teilweisen Bewusstlosigkeit

müsse er den Diebstahl begangen haben. Ob dies wirklich so gewesen, muss dahin gestellt bleiben, die Möglichkeit wäre nicht auszuschliessen. Aber selbst wenn er seine Handlung mit voller Ueberlegung begangen und er Einsicht in die Strafbarkeit derselben gehabt hätte, so wäre damit in seinem sonstigen Geisteszustand nichts geändert und dass dieser ein krankhafter und demnach der ganze Mensch ein Geisteskranker ist, dürfte wohl in dieser Abhandlung nachgewiesen worden sein.

Unter den verschiedenen Fragen, zu denen die Persönlichkeit des M. Anlass gegeben hat, könnte auch in Betracht kommen, ob er zu jenen Individuen zu rechnen ist, die man nach Lombroso's Vorgang als geborene Verbrecher zu bezeichnen pflegt. Wenn es auf die Zahl der Vergehen und die Mannigfaltigkeit derselben ankommt, dann haben wir in M. einen Verbrecher von recht umfangreichem Repertoir vor uns, andererseits macht er aber durchaus nicht den Eindruck eines geborenen Verbrechers, vielmehr den eines sittlich sehr heruntergekommenen, äusserst haltlosen Menschen.

Gegenstand dieser Abhandlung war ein Kranker aus der grossen Gruppe der Paranoia, der eben in seinem Wesen so viel Absonderliches und von der Norm Abweichendes zeigt, dass er wohl eine besondere Berücksichtigung verdiente. Zum Schlusse sei noch auf folgenden Punkt hingewiesen: Für gewöhnlich nimmt man an, dass ein durchgehender Unterschied zwischen eigentlichen Zwangsvorstellungen und zwischen Wahnideen bestehe. Letztere sind krankhaft verfälschte Vorstellungen, die der Berichtigung durch Beweisgründe nicht zugänglich sind; diese

Eigentümlichkeit weist eben darauf hin, dass die Wahnideen nicht aus der Erfahrung oder Ueberlegung entspringen, sondern sich aus dem Unbewussten hervordrängen, und daher als reine innere Ueberzeugung, als integrierender Teil unseres Ich's imponieren, gegen die ein Kampf daher gar nicht stattfindet. Sie werden deshalb auch nicht als etwas Fremdes, Krankhaftes empfunden, und die die Zwangsidee meist begleitende Angst bleibt dem an Wahnidee Leidenden erspart. Im Allgemeinen ist man ferner der Ansicht, dass ein Uebergang der Zwangsidee in Wahnidee nicht stattfindet. Bei unserem Kranken ist aber dieser Uebergang erfolgt; denn die früher mehr als Zwangsidee auftretenden Vorstellungen haben mehr und mehr den Charakter der Wahnidee angenommen, ohne dass die Empfindung des Zwanges und die daraus resultierende Angst ganz verschwänden. Es ist dies ein weiterer Punkt, der in unserem Falle unser Interesse in Anspruch nimmt.

Fassen wir nun kurz das Resultat dieser Abhandlung zusammen, so ergiebt sich, dass M. wirklich geisteskrank und kein Simulant ist, dass ferner diese Geisteskrankheit seine ganze Persönlichkeit in einer Weise verändert hat, dass er für seine Handlungen nicht verantwortlich gemacht werden kann, auch nicht für die strafbare Handlung am 26. 6. 99, obschon sie mit seiner Wahnvorstellung anscheinend in keinem direkten Zusammenhang steht, endlich dass M. als gemeingefährlicher Geisteskranker in einer Irrenanstalt unterzubringen ist.

Herrn Geheimrat Prof. Pelman spreche ich an dieser Stelle für die gütige Ueberweisung der vorliegenden Arbeit, für die Unterstützung, die er mir bei ihrer Anfertigung zuteil werden liess, sowie für die Durchsicht derselben meinen aufrichtigen Dank aus!

Vita.

Waldemar Noé, Sohn von Sanitätsrat Dr. med. Friedrich Noé und Maria Agnes Noé, geb. Hoelscher, geboren am 1. Februar 1875 zu Köln-Ehrenfeld, besuchte das Kgl. Apostel-Gymnasium zu Köln und verliess dies Herbst 1895 mit dem Zeugnis der Reife, um mich dem Studium der Medicin zu widmen. Die ersten vier Semester brachte ich in Bonn zu, woselbst ich im Juni 1897 das Examen physikum bestand, im fünften Semester genügte ich meiner Militärpflicht in München beim Kgl. bayr. 3. Feld-Art.-Regt. „Königin Mutter", die folgenden vier Semester studierte ich wieder in Bonn und bestand hier im Januar 1900 das Examen rigorosum.

Meine akademischen Lehrer, denen ich an dieser Stelle meinen Dank abstatte für die Anleitung, die sie mir durch ihren Unterricht gewährten, waren:

in Bonn:

Anschütz, Binz, Bleibtreu, Bohland, Burger, Curtius, Doutrelepont, Finkler, Fritsch, Jores, Kayser, Kochs†, Koester, Leo, Ludwig, Pelman, Pflüger, Saemisch, Schede, Schiefferdecker, E. Schultze, F. Schultze, Strasburger, Ungar, Frhr. von la Vallete St. George, Witzel,

in München:

Bollinger.